

## Eva Zwimpfer

Galerie Hofmatt Sarnen 23. August 1997

«Wir machen aber von dem Länderreichtum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem Schatten liegen (...).»

So steht es in «Selina», dem letzten Werk, an dem Jean Paul in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch arbeitete, ehe ihm das schwindende Augenlicht die Möglichkeit nahm, auszumessen und aufzuschreiben, was in seinem «wahren inneren Afrika» verborgen lag.

Jean Paul ist lange tot. Er starb 101 Jahre bevor Eva Zwimpfer geboren wurde, und unterdessen sind allerlei Expeditionen aufgebrochen, um immer mehr und andere Bergspitzen auf der «weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses» zu beleuchten. Aber noch immer ist es wie zu den Zeiten der Klassiker Goethe und Schiller, zu denen Jean Paul als der «Gegenklassiker» seine phantastischen und ausschweifenden Forschungsberichte aus dem Reich der Vorstellung niederschrieb. Es liegt noch viel im Schatten; es gibt noch viel zu entdecken.

«Nur im Ich», heißt es in Jean Pauls erst posthum veröffentlichtem, unvollendetem Roman «Selina», «wohnt Entgegengesetztes, neben der Einheit und Verknüpfung, indes das Äußere nur erst in ihm den Schein derselben annimmt, und zweitens die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt.»

Außen anschauen und innen selber besitzen: Was uns Eva Zwimpfer hier in diesen Räumen vor Augen führt, kommt uns alles sehr bekannt vor – und überrascht uns doch in seiner Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit auf eine manchmal befremdliche, manchmal erheiternde Weise.

Es sind Fundstücke. Funde, die Eva Zwimpfer mitgebracht hat von ihren Entdeckungsreisen durch jenes «wahre innere Afrika», wo sich die Dinge wunderbar verknüpfen und ihre Bedeutungen wandeln, wo das Bedeutungslose Bedeutung hat und das Eindeutige vielsagend wird.

Funde sind es aber auch rein äußerlich: Das Material, aus dem diese Dinge sind, verrät einmal mehr, einmal weniger deutlich die Herkunft aus der Welt des Alltäglichen, des Nützlichen und Brauchbaren. Manchmal nimmt das Material aus seiner Herkunftswelt, seinem Brauchbarkeits- und Verwendungszusammenhang noch die alte Bedeutung mit – das führt dann zu jenen Reibungen und Kollisionen, die uns lachen machen. Die Beispiele werden Sie leicht selber finden: seien es die Einmachgläser, in denen unten im Fitneßraum das Bauch- und das Po-Fett konserviert ist, seien es die Strumpffragmente, die als Brüste von der Wand hängen.

Es ist nicht zu übersehen: Was Eva Zwimpfer hier ausstellt, im Entrée, in der Gallery (wo wir uns gerade befinden), im Panoramazimmer nebenan, unten in der Katakombe, wo der Bischof über Haarigem wacht, und im Fitneßkeller, wo das Wohlbefinden, die Wellness diabolisch hintertrieben wird, mit jener unschuldigen Boshaftigkeit, die uns aus Eva Zwimpfers Arbeiten immer wieder unversehens entgegenschlägt – was hier ausgestellt ist, gehört zum Alltäglichen und Gewöhnlichen und ist gleichzeitig ganz und gar ungewöhnlich, unalltäglich.

Es ist ein Kreuz mit der Kunst: aber anders als in Paradoxien ist über sie nicht zu reden. Der Satz, den Eva Zwimpfer auf ihre Einladungskarte geschrieben hat: «Ich stelle aus», heißt nichts anderes als: «Ich mache das Gewöhnliche ungewöhnlich.» So macht sie ihre Kunst, und so läßt sie uns ihre Werke sehen.

Durch die Fundstücke aus jenem «wahren inneren Afrika», wo sich diese Künstlerin so gern umsieht und so gut auskennt, werden wir ermuntert zu eigenen Entdeckungsfahrten, und indem wir die Gegenstände hier betrachten – was nicht anders geht, als daß wir jenen verführerischen Pfaden folgen, auf die uns Eva Zwimpfer durch die manchmal nur ganz kleinen und minimalen Eingriffe lockt, indem wir die gewöhnliche Sicht durch die Erwartung des Ungewöhnlichen ersetzen – wenn wir die Gegenstände hier betrachten, erfahren wir, was es mit der Kunst auf sich hat.

Kunst ist respektlos: Im Panoramazimmer nebenan findet sich ein uraltes Fresko, ein Landschaftspanorama. Auf der einen Wand klafft ein Fleck, die Malerei ist dort verschwunden, vernichtet. Es wäre Zeit, meint Eva Zwimpfer, diesen Fleck zuzudecken. Ein Stück Stuhlgeflecht, ein Kissen laden zum Sitzen und Debattieren ein, Musterstücke liegen auf dem Boden, das Muster der Nadelstreifen-Tapete hängt an der Wand. Eine «Roti-Rösli-Tapete» nimmt die Rosenranken auf der gemalten Fenstersäule auf, die Spiraljagd der Marzipanschweinchen die Jagdszenen, zu denen auch die wunderschöne Fuchs-Tapete als Entsprechung gehört.

Was Eva Zwimpfer in diesem hehren Raum eingerichtet hat, ist eine Provokation: Das Alte soll profan vervollkommen werden. Diese Provokation öffnet uns aber auch die Augen für unseren Umgang mit diesem Alten, unseren Ballenberg-Trieb, der das Alte zwar bewahren, aber aussondern und still-legen will, sie macht uns deutlich, was es mit dem Vollkommenheitswahn auf sich hat und mit dem Heimatschutz: Ertragen wir denn überhaupt die Gegenwart des Vergangenen? Ertragen wir die Kunst im Alltag?

Andere Provokationen und Respektlosigkeiten finden wir in diesem Raum hier, den Eva Zwimpfer die Gallery genannt hat. «Maman, tu me manques», zeigt uns ziemlich eindeutig, was dieser Seufzerin oder diesem Seufzerer genau fehlt, die «Hängebrüste der Mulattin» stellen nicht anders als die beiden «black ist beautiful»-Arbeiten ein Schönheitsideal in Frage, das – die Ironie will es so – mit jenem «inneren Afrika» nun schon rein gar nichts zu tun hat. Andererseits bringt uns das «Dreieck» dazu, das Vieldeutige in der Nahaufnahme auf Eindeutigkeit zu reduzieren und den Schritt rückwärts zu gehen, den die Kunst aus der Normalität, der gewöhnlichen Wirklichkeit in die Richtung der Bedeutungen («der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses») geht. Die wundervolle «Arte povera» daneben spricht mit ironischem Fingerzeig davon, wie bescheiden die Kunst sich ausnimmt neben solch natürlicher Schönheit, wie das «Dreieck» sie birgt.

Diese Ausstellung zeigt, daß Kunst auch lustvoll ist. Daß sie keine nur ernste Sache zu sein braucht. Was hier ausgestellt ist, zeigt sich voller Witz. Es ist ein hinterhältiger Witz, ein höchst kunstvoller und geistreicher Witz, der sich gar nicht so leicht durchschauen läßt. Er funktioniert immer wieder anders. Einmal durch die Diskrepanzen zwischen Objekt und Titel, einmal durch die Verfremdung des Materials oder auch ganz anders. Wenn die Objekte mit kleinsten Mitteln aus dem Gewöhnlichen und Naheliegenden gemacht oder auch

nur genommen erscheinen, so genügt ein zweiter Blick, ein genaueres Hinsehen, uns darüber zu belehren, daß es nur der Effekt, die Wirkung ist, daß der Weg vom Gegenstand zum Kunstwerk viel vertrackter ist, als wir zunächst vermuten.

Das zweite Hinsehen macht uns auch deutlich, wie bei aller Eindeutigkeit, die der Titel zu schaffen vorgibt – nehmen sie den rotglühenden Laurentius, der da draußen in der Wandnische den Märtyrertod stirbt – die Dinge doch nie so einfach sind, wie sie sich geben. Das entscheidende Mehr, das aus dem Alltäglichen und Gewöhnlichen die Kunst macht, fehlt keiner dieser Arbeiten. Und auf den gängigen Satz (der dem einen und der anderen hier drin vielleicht auch durch den Kopf gegangen ist), daß sowas jede und jeder kann, ist die Antwort leicht zu geben: Versuchen Sie's! Denn es wird Ihnen nicht gelingen!

Die Kunst, Eva Zwimpfers Kunstwerke, öffnen die Passage in jenes «wahre innere Afrika». Wenn wir, noch einmal mit Jean Paul zu reden, außen anschauen, was wir innen selber besitzen, erweitern sich nicht allein die Messungen auf «der Weltkugel des Gedächtnisses», im «ungeheuren Reich des Unbewußten» – auch im Äußern, auf dem Kontinent unseres Alltags und der Gewöhnlichkeit erweitert sich unser Horizont, verändert sich die Sicht.

Eva Zwimpfer lehrt uns mit anderen, mit neuen Augen zu sehen.

*Urs Bugmann*